



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Volksprophetie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Volksprophezie.

Von Moriz Busch.

Gewisse Secten, die Irvingianer z. B., klagen, daß die Gnadengabe der Weissagung erloschen sei, die Nockenphilosophie unsrer Bauern aber weiß, daß dem nicht so ist, sondern noch heute eigenthümlich begabte Menschen vorkommen, welchen die Zukunft in Visionen offenbart wird. Dieser Glaube begegnet uns im Norden wie im Süden Deutschlands, in der Bretagne wie unter englischen und schottischen Landleuten, im Gebirge und auf den Niederungen, namentlich aber auf langgestreckten einsamen Haiden und Mooren.

Wie in den Wüsten des Morgenlandes und über den Meeren und Strandgegenden des europäischen Südens, so werden auch dort bisweilen über irgend einem Punkte des Horizonts Landschaften, Orte und Gebäude sichtbar, die, gewöhnlich schattenhaft, mitunter auch farbig, meist zitternd und flackernd wie erhitzte Luft, oft aber auch still und stetig, sich eine Weile erhalten und dann allmählig verschwinden. Immer sind diese wunderbaren Phänomene Abbilder oder Spiegelungen von Gegenständen, die tiefer als die Stelle liegen, von der aus sie gesehen werden. Dörfer, Gehölze, Inseln, die hier dem Auge für gewöhnlich entzogen sind, tauchen am Gesichtskreise auf und erheben sich über denselben, mitunter verkehrt, so daß die Dächer, Thurmspitzen und Baumwipfel nach unten stehen, häufig aber auch in vollkommen natürlicher Stellung ihrer einzelnen Bestandtheile. Um ein Beispiel anzuführen, habe ich das Städtchen Ripen mit seiner Domkirche scheinbar in der Entfernung von etwa anderthalb Stunden inselartig vor mir gehabt, während es in Wirklichkeit noch drei Meilen weit weg und unter dem Horizonte lag.

Nun geht aber neben dieser Fata Morgana des Nordens nach dem Volksglauben eine ähnliche Erscheinung her, die ebenso wunderbar wie jene aussieht und, wenn sie vor der Wissenschaft Stand hielte, noch wunderbarer sein

würde, da sie nicht gleich jener auf natürlichem Wege zu erklären ist. Ich meine das „Zweite Gesicht.“ Wie bei den geschilderten Spiegelbildern der Luft Dinge wahrgenommen werden, die unter dem räumlichen Gesichtskreise verborgen sein sollten, so werden hier solche geschaut, die unter dem zeitlichen liegen. Außerdem aber unterscheidet sich diese Fata Morgana der Seele von der natürlichen zunächst dadurch, daß sie der Nachtseite der Welt angehört, während jene, nur bei sehr starker Sättigung der Atmosphäre mit Licht möglich, entschieden auf die Tagseite zu sehen ist, dann dadurch, daß sie in der Regel nur einzelnen, mit der Sehergabe wie mit einer Krankheit behafteten Personen erscheint, während jenes Formen- und Farbenspiel der Natur von Allen gesehen wird.

Der Glaube an das, was man die Nachtseite der Natur genannt hat, bleibe Liebhabern überlassen. Halten wir es mit den Tagmenschen, welche der Meinung sind, daß die Zukunft bis zu einem gewissen Grade durch verständige Prüfung der Aspecten der Gegenwart in Verbindung mit den aus der Vergangenheit gewonnenen Lehren errathen werden kann, die Ansicht dagegen, sie könne auch auf andere Weise, durch eigenthümliche und unerklärliche Begabung des Auges und Gemüths geschaut werden, bis jetzt unerwiesen ist und aller Wahrscheinlichkeit nach so bleiben wird. Wahr ist, soweit unsre Kenntniß der Seele reicht, nur, daß es wirklich unter dem Volke in Deutschland, Oesterreich, Scandinavien und auf den brittischen Inseln Leute giebt, die sich der Gabe des zweiten Gesichtes rühmen und Visionen haben, welche ihnen das, wovon sie hoffen oder fürchten, es werde kommen, im Spiel einer lebhaften Einbildungskraft als in die unmittelbare Gegenwart gerückt erscheinen lassen. Einige solcher Hallucinationen, zu denen sich auch an sich unbedeutende und gleichgültige gesellen, werden sich durch Zufall erfüllt haben, und so wurde der „Spökengieker“, der Seher von „Vorgeschichten“, eine Figur des Volksglaubens und der Sagenbildung, welche, da der Zufall in manchen Fällen dem Wunder täuschend ähnlich sah, auch in „gebildeten“ Kreisen an den Satz erinnerte, daß es zwischen Himmel und Erde Dinge giebt, von der unsere Philosophie niemals träumte.

Der Spökengieker ist ein Verwandter der Somnambulen, aber bescheidener und prosaischer. Er hat es bei seinem Schauen nicht mit religiösen Dingen, nicht mit Naturgeheimnissen, nicht mit „jenen Sternen“, sondern gewöhnlich nur mit dem Alltagsleben zu thun, und er gelangt in manchen Gegenden zu seiner unheimlichen Begabung auf nichts weniger als tragische, ja hier und da geradezu auf komische Weise, und es geschieht sogar, daß Hunde und Pferde dieselbe mit ihm theilen. Er sieht den Tischler des Dorfes für einen Nachbar, der — so klingt die Sache im Volksmunde — noch wohl auf ist, einen Sarg zu recht hobeln, oder er sieht eine Leichenbahre vor dessen Thür stehen, und der

Nachbar und Gevatter stirbt wirklich bald darauf. Der Seher bemerkt, wie ein Hochzeitszug an seinem Fenster vorbeigeht, der Bräutigam mit dem Rosmarinstrauch vor der Brust und die Braut mit dem Myrthenkranz oder der Goldpapierkrone sind ihm bekannt, 's ist Hinzens Hans und Kunzens Grete, und richtig heirathen sich die Beiden kurz nachher, obwohl sie — so schmückt sich der Bericht bei seinem Gang durch die Spinnstuben aus — zur Zeit der Vision durchaus in keinem näheren Verhältniß zu einander standen. Der Seher sieht ferner Feuer aus Dächern emporschlagen, die später in der That in Brand gerathen, ja er merkt es manchmal schon dem Balken, der für einen Bau angefahren wird, an, daß er durch eine Feuersbrunst zerstört zu werden bestimmt ist. Zuweilen gewahrt er Fremde, die morgen eintreffen werden, mit allen ihren äußeren Eigenthümlichkeiten schon heute. Seltener und zwar gewöhnlich nach Kriegen oder wo Derartiges in der Luft liegt, ist er Zeuge, wie Schlachten und Heereszüge „vorspuken.“ Andere Formen des zweiten Gesichts, welches mit der Erscheinung des „Doppelgängers“ verwandt, aber schwerlich, wie Wuttke meint, nach dem Sehen desselben benannt ist, sondern die Annahme eines inneren und höheren Sehvermögens neben dem alltäglichen, eines Augenpaares für die Zukunft neben dem für die Gegenwart ausdrückt, wollen wir bei den einzelnen deutschen Landstrichen anführen, wo dieser Aberglaube herrscht, und zu deren Betrachtung ich jetzt übergehe.*)

In Tirol bezeichnet das Volk das zweite Gesicht mit dem Worte „Boarweiling“ oder „Färweiling“, und es hat hier beinahe nur das Voraussehen von Todesfällen zum Zwecke. Es giebt hier nach Zingerle Leute, die genau wissen, in welcher Gegend die nächste Leiche sein wird. So lebte im Dorfe Tirol ein alter Mann, der immer bestimmt anzugeben wußte, aus welchem Hause der nächste Sarg herausgetragen werden würde. Er hörte nämlich des Nachts Sand an eines seiner Fenster werfen, und von welcher Seite der Sand kam, auf der gab es eine Leiche. Wenn man im Ettschland Abends nach dem Avemaria-Läuten einen geisterhaften Leichenzug sieht, so weiß man, daß die Person, die unmittelbar hinter der Bahre hergeht, bald sterben muß — ein Vorspuk, der in den dortigen Thälern häufig bemerkt worden ist. Ist im Pizthäl jemand krank, und man sieht seinen Doppelgänger vom Gottesacker kommen, so wird er wieder gesund, geht das Gespenst nach jenem hin, so stirbt jener an seiner Krankheit. Kommt ein Jäger im Gebirge um's Leben, so heißt es, wie Bernaleken berichtet, in

*) Der Doppelgänger ist ein gespensterhaftes Bild, in welchem der Visionär sich selbst erkennt, und mit dessen Erscheinung er gewöhnlich einen Wink bekommt, daß er bald sterben wird. Bisweilen aber lockt der Spuk nur von einer Gefahr, einem einstürzen wollenden Hause u. d. hinweg.

seinem Dorfe gewöhnlich, er habe auf seiner vorletzten Jagd eine weiße Gemse angetroffen. In Zierl bei Innsbruck sehen nach Alpenburg die Leute, welche in den dem Kirchhofe zugekehrten Häusern wohnen, in der Mitternachtsstunde Leichenzüge mit den Personen, die nächstens sterben werden, weshalb man diese Wohnungen meidet und sie den Armen unentgeltlich überläßt.

Die Gabe des zweiten Gesichts ist in Tirol von Jedem zu erwerben, da sie an bestimmte Zeiten gebunden ist, die man nur zu benutzen braucht, um gewisse zukünftige Dinge zu erfahren. Wer in Aspach in der Christnacht rücklings aus dem Hause geht und dabei zum First hinausblickt, der sieht, wenn im folgenden Jahre jemand aus dem Hause sterben soll, eine Leiche. Umschreitet man in derselben Nacht dreimal sein Haus, so erscheint einem der künftige Gatte, und gukt oder horcht man in den Backofen, so sieht oder hört man sein Schicksal in den nächsten zwölf Monaten. Stellt man sich zu Serfaus in der heiligen Nacht um zwölf Uhr auf den Friedhof, so erscheinen einem alle, welche im folgenden Jahre den Tod zu erwarten haben, und zwar stehen sie auf der Mauer und tragen rothe Strümpfe. Wer sich, während es zur Christmette läutet, unter drei Brücken die Augen wäscht, bekommt alles, was das künftige Jahr bringen wird, zu sehen. Von der Sylvesternacht heißt es im Innthale, wer in ihr um die zwölfte Stunde sich nach der Kirche begeben, sehe alle, die im neuen Jahre zu sterben bestimmt seien, um den Altar zum Opfer gehen, und solle man selbst sterben, so sehe man sich selbst darunter, aber ohne Kopf.

In Oberösterreich gehören zu den Volkspropheten die „Leichenseher“, die in der Sylvesternacht geboren werden und wochenlang Todesfälle voraussagen, die sich ihnen durch Visionen ankündigen, in welchen sie den Leichenzug des Betreffenden vor sich haben. Der Kanton Glarus hat seine „Kirchgangschauerinnen“, die auch „Fronfastenkinder“ heißen und gleichfalls Sterbefälle in Gesichten vorausersahen.

In Schlessien und Ostpreußen ist die Gabe des zweiten Gesichts in manchen Familien erblich und zeigt sich besonders bei Blödsinnigen und anderen Geisteskranken. In Mecklenburg sowie im Lauenburgischen ist sie wieder an eine gewisse Zeit und bestimmten Brauch gebunden und Allen zugänglich. Wer hier erfahren will, ob im Laufe des künftigen Jahres dem Hause ein Todesfall oder eine Geburt bevorsteht, der geht in der Neujahrsmitternacht, nachdem er ein weißes Laken über den Kopf gezogen, rücklings zum Hause hinaus und blickt nach dessen First hinaus. Gewahrt er dort einen Sarg, so stirbt jemand, sieht er eine Wiege, so wird ein Kind geboren. Bei den Wenden der Lausitz heißt das zweite Gesicht „Bosche sedleschko“, und

der Seher erblickt, wenn in einem Hause ein Sterbefall zu fürchten ist, auf dem Dache desselben entweder eine weiße Henne oder ein kleines Kind im fliegenden Hemdchen. In Schwaben sehen die Mädchen in der Christnacht in den „Höhlhafen“ am Feuerheerd, wo sie dann die nackte Gestalt ihres künftigen Mannes gewahr werden. Im Harz schließt sich das heirathslustige Mädchen am Andreasabend mit Einbruch der Nacht in ihre Schlafkammer, zieht sich nackt aus, nimmt zwei Becher, gießt in den einen Wasser, in den andern Wein und stellt sie auf einen weiß gedeckten Tisch. Dann spricht sie die Reime: „Bettstand, ich tritt Dich, Sanct Andres, ich bitt' Dich, laß doch erscheinen, den Herzallerliebsten, den Meinen“ u. s. w., wobei sie den einen Fuß auf's Bett setzt. Alsdann kommt die Gestalt des künftigen Bräutigams herein und leert einen der beiden Becher. Trinkt er den Wein, so wird das Mädchen an ihm einen reichen, trinkt er das Wasser, so wird sie an ihm einen armen Mann bekommen. In Ostfriesland können manche Leute, wenn eine Pfarrstelle erledigt ist, den künftigen Pfarrer auf der Kanzel sehen.

Fast allenthalben in Deutschland herrscht der schon kurz erwähnte Glaube, daß Pferde und Hunde Seher- und Prophetengabe besitzen. In Ostpreußen meint man, ein im Finstern schraubendes Pferd sehe den Tod. Wenn Pferde vor einem Hause scheuen und nicht vorbei wollen, heißt es am Rhein, so stirbt bald jemand in demselben. Allgemein ist die Meinung, daß Hundegeheul vor einem Hause Unheil bedeute. Sieht das Thier dabei zur Erde, so zeigt es den Tod eines Mitgliedes der Familie an, blickt es nach dem Dache hinauf, so wird dieses nächstens in Flammen stehen. Nicht alle Hunde haben diese prophetische Eigenschaft; die sie aber besitzen, laufen in der Nacht umher, bleiben vor der Thür, in die in Kurzem der Tod treten wird, stehen, spreizen die Beine weit auseinander und beginnen dann kläglich zu heulen. Ein solcher Hund, in Tirol „Toadereara“, Todtenheuler, genannt, wurde nach Alpenburg den Leuten in einem Dorfe bei Innsbruck durch mehrmaliges Eintreffen seiner Prophezeihungen so unheimlich, daß sie ihn vergifteten.

In Westphalen wird das Voraussehen der Zukunft auf diesem Wege „Schichten“ genannt. Hunde können schichten oder, wie man auch sagt, „schichtern“, desgleichen Gullen, die durch ihr Geschrei wie jene durch ihr Geheul verkünden, daß dem Hause desjenigen, in dessen Nähe sie laut werden, ein Todesfall bevorsteht. Bei Ruhn finden wir ferner über diesen Aberglauben folgende Notizen gesammelt. Menschen, welche die Gabe besitzen, Vorgeschichten zu sehen, können sich dem Drange dazu nicht entziehen, mitten in der Nacht oft treibt es sie aus dem Bette an den Ort, wo sie die Erscheinung wahrnehmen sollen. Sie gewahren dann gewöhnlich einen Leichenzug oder einen

Sarg, bisweilen auch nichts, wohl aber vernehmen sie dann, wie Bretter vom Boden geworfen oder ein Sarg zugenagelt wird. Ein Schneider oder eine Nätherin hört die Scheere „snippeln“, wenn bald ein Todtenhemde angefertigt werden muß, wird in Büren behauptet. Oft sieht hier der Seher ein Feuer an einem Hause hinauflaufen, und dann muß er schnell hingehen und fühlen, ob es warm oder kalt ist. Ist es warm, so verkündigt es einen baldigen Brand, ist es kalt, so bedeutet es eine Leiche. Ähnlicher Glaube herrscht im Bremischen, wo man im letzteren Falle beobachten muß, wo das anscheinend in Flammen stehende Dachstroh zuerst herabfällt; geschieht dieß auf der Vorderseite des Hauses, so stirbt binnen Jahr und Tag der Hausherr, geschieht es auf der hintern Seite, so zeigt es an, daß in derselben Frist die Hausfrau sterben wird. Von andern solchen Sehern weiß man nur, daß sie kommende Ereignisse voraussagen, aber nicht, wie sie zu dieser Kunde gelangen. So ist in Werl einmal ein Knecht gewesen, der hat es jedesmal vorausgewußt, wenn einer sterben sollte. Er merkte es, wenn der Pastor in's Haus trat, aber woran, hat er nicht sagen wollen. Je später nach Mitternacht man eine Vorgeschichte wahrnimmt, desto rascher, je früher vor Mitternacht man sie schaut, desto später tritt das betreffende Ereigniß ein. Sieht man sich in einem gespenstischen Leichenzuge nicht selbst, so kann es sein, daß man bald sterben muß. Schon Mancher hat sich selbst im Sarge liegen sehen. Es ist ferner vorgekommen, daß von zwei Personen, die mit einander des Nachts über die Straße gingen, der eine ihnen bloß einen Leichenzug entgegenschreiten sah, während der andere die Vorgeschichte schaute. Jener warnt: „Geh aus dem Wege.“ — „Warum?“ fragt der Andere, und in demselben Augenblicke rennt er an den Sarg an und stürzt von dem Stöße zu Boden. Nun sieht auch der Erste nichts mehr. Bisweilen täuschen sich die Vorgeschichtenseher über die Bedeutung des von ihnen Geschauten. In der Pfarre zu Siddinghausen erblickte der Knecht eines Tages einen Sarg auf der Hausflur, und glaubte, derselbe zeige den baldigen Tod der kranken Haushälterin an, aber sie wurde gesund, während er selbst nach kurzer Zeit starb.

Auffallen kann, daß vor den Leichenwagen, der den Sehern erscheint, gewöhnlich ein Schimmel gespannt ist, es ist aber nur ein Nachhall des Glaubens an das weiße Roß Wuotans, des alten Gottes, der die Todten abholte. In der Gegend von Dortmund geschah es einmal, daß ein Knabe, der die Gabe des zweiten Gesichts besaß, wegen irgend eines dummen Streichs von einem Müller Prügel bekam. „Warte nur“, sagte erbittert der Junge, „du sollst hier nicht mehr lange hausen, bald wird dich das weiße Pferd holen.“ Und so kam es denn auch. Der Müller starb nach vierzehn Tagen und wurde mit einem Schimmel zu Grabe gefahren. Zu Echthausen starb die

Frau von Schüngel. Ein Bauer hatte in der Vorgeschichte einen Schimmel vor dem Leichenwagen erblickt, und man spannte deshalb absichtlich ein anderes Pferd vor, aber dieses wurde wild und zerriß das Geschirr, so daß man sich gezwungen fand, einen Schimmel zu holen, um die Leiche zur Ruhe zu bringen.

Das zweite Gesicht ist in Westphalen gewöhnlich angeboren und gilt als eine Art Krankheit. Am meisten sind ihm die ausgesetzt, welche in der Matthiasnacht geboren sind; denn die „müssen mit den Hollen fahren“, sie können an den Wänden emporsteigen und mit geschlossenen Augen auf den höchsten Binnen hinschreiten, und sie haben in gewissen Nächten auf dem Kirchhofe die Geister zu tragen. Dafür wissen sie aber auch immer voraus, wer im Dorfe stirbt. Sodann setzt man ein Kind, wenn man zwischen seiner Geburt und seiner Taufe zwei Freitage vergehen läßt, der Gefahr aus, daß es später „schichtert“ — ein Ausdruck, der eigentlich nur gewandt, flink, flug (englisch shifty) sein und erst in zweiter Linie Geister sehen heißt.

Man kann sich das zweite Gesicht aber auch verschaffen oder zuziehen; denn wer einem Menschen oder einem Hunde, der „schichtert“, über die linke Schulter blickt, der nimmt Dasselbe wahr, was jener vor sich bemerkt, und behält diese unheimliche Gabe bis an seinen Tod, wenn sie ihm nicht jemand abnimmt. In Schmallenberg ist, wie man Kuhn erzählte, einmal ein Mädchen gewesen, die hat es jede Nacht um zwölf Uhr aus dem Bette und an's Fenster getrieben, wo sie den Geistern auf dem Kirchhofe zusehen mußte. Als sie das einmal ihren Nachbarn klagte, war einer darunter, der ihr's nicht glauben wollte. Da hat sie ihn eingeladen, doch in der nächsten Nacht bei ihr zu wachen, und als sie nun wirklich Punkt Zwölf an's Fenster ging, trat er hinter sie und sah über ihre linke Schulter auf den Kirchhof hinaus. Von Stund an war das Mädchen die Sache los, und der ungläubige Nachbar mußte jetzt statt ihrer allnächtlich den Geisterspuk mit ansehen, bis ihm endlich jemand rieth, sich dabei von einem Hunde über die linke Schulter blicken zu lassen. Das hat er gethan, und von jetzt an hat er wieder schlafen können. Im Hildesheim'schen, wo das zweite Gesicht „Vorgelate“ heißt, geschieht dasselbe, wenn man dem Schauenden über die rechte Schulter sieht. In Schwaben tritt man zu demselben Zwecke irgend jemandem auf den rechten Fuß und sieht ihm über die linke Schulter, man kann sich ihm aber auch auf den linken Fuß stellen und ihm über die rechte Schulter blicken; denn „es ist einerlei, wenn es nur kreuzweise geschieht.“

Auf der Lüneburger Haide giebt es ebenfalls Vorgeschichtenseher, die Sterbefälle voraus wissen. Der Todescandidat erscheint ihnen in ein Leichentuch gehüllt, und je höher ihm dieses von den Füßen an heraufgeht, desto eher kommt der Tod zu ihm.

Besonders häufig soll das zweite Gesicht in Holstein und Schleswig vorkommen. Ältere Geschichten enthält Müllenhoffs Sagensammlung, aus der ich einige Proben mittheilen werde. In Dörschlag bei Eckernförde gab es vor Zeiten einen Mann, der konnte Leichen, Hochzeiten u. dergl. voraussagen. Er mußte, wenn das des Nachts an seinem Hause vorüberzog, aufstehen und zusehen, und blieb er dabei zu lange in seinem Bette, so zwang es ihn, dem Spuke so lange nachzulaufen, bis er ihn zu Gesicht bekam. Die Ursache seines Zustandes war, daß er früher einmal einem heulenden Hunde auf den Schwanz getreten und zwischen den Ohren durchgesehen hatte. Erst machte ihm seine Gabe Spaß, später verdroß sie ihn. Er wurde sie aber nicht eher wieder los, als bis er sein Hemde ein ganzes Jahr verkehrt getragen hatte.

In Nordballig beherbergte ein Bauer einen armen Mann über Nacht, und als dieser am andern Morgen fortging, sagte er zu seinem Wirth: „Nimm den Balken da aus deinem Hause weg und lege ihn auf's freie Feld.“ Der Bauer wollte ungern daran, aber der arme Mann drang so lange in ihn, bis er den Balken herauszog und als Steg über einen Bach legte. Ein paar Tage darauf, als die Kirchgänger über den Bach heimwollten, war der Steg zu Kohle und Asche geworden. Da merkte der Bauer, daß der arme Mann es hatte „vorbrennen“ sehen, und daß ihm das Haus über dem Kopfe verbrannt sein würde, wenn er dem ihm von jenem erteilten Rathe nicht gefolgt hätte.

In Bergenhusen sahen die Mägde, wenn sie früh vor Sonnenaufgang zum Melken gingen, einen feurigen Mann auf einem der größeren Häuser des Dorfes stehen und von diesem mit einem weiten Schritte auf ein benachbartes kleineres treten. Diese Erscheinung wiederholte sich drei Tage nach einander, und in der dritten Nacht brannte zunächst das große, dann das kleine Haus nieder. An dem Haffdeich bei Marne in Ditmarschen hielt sich früher ein Fisch auf, der so groß wie ein Kalb war und einen Sarg auf dem Rücken hatte. Wer ihn erblickte, mußte bald nachher ertrinken. In Tondern trabte in alter Zeit um Mitternacht ein dreibeiniges Pferd durch die Straßen, welches Hel hieß (wie die altgermanische Todesgöttin) und jedem sein baldiges Ableben verkündigte, der es vor seiner Thür Halt machen sah.

Vielleicht nur einem Theil der Leser ist die Sage aus Ditmarschen bekannt, die Klaus Grot in dem Gedichte „De Pukerstoek“ behandelt hat, und so gebe ich kurz deren Inhalt an. Ein Bauerssohn hatte einen Weißdornstoek, der ihn nöthigte, gegen seinen Willen, oft bei Nacht und Nebel, das Haus zu verlassen und, niemand wußte, wohin, zu wandern. Sein Ort war im Gehäuse der Wanduhr bei andern Stöcken. Rührte er sich, so mußte sein Besitzer fort über Haide und Moor, durch Sturm und Wetter. Kam er dann

wieder, so war er bleich und matt, schlief wie todt und arbeitete darnach still und in sich gekehrt, bis es ihn wieder rief. Wohin er ging und was er sah, theilte er niemand mit. Die Leute aber sagten, sobald jemand in der Umgegend nur noch einen Monat zu leben habe, zwingen es den Burschen, an sein Fenster zu gehen und hinein zu blicken. Dann sehe er ihn, der in Wirklichkeit noch gesund sei, im Todtenhemde im Sarge liegen, und müsse mit dem Stocke dreimal an das Fenster klopfen. Vergebens suchte der Bursch sich des Stockes zu entledigen, er warf ihn in einen Bach, zerhackte, verbrannte ihn, aber immer war er wieder da, bis einmal an einem Weihnachtsabend ein Mann erschien, der den Stock abholte.

Ein Hufner in einem Dorfe bei Düppel, welches nur sieben Bohlstellen (größere Güter) hatte, ging einst spät von einem Nerrel (Reichenschmause) heim. Da kam ihm vor, als sähe er aus dem Kirchhose vor ihm drei weiße Betttücher aufflattern. Als sie an ihm vorüberschwebten, hörte er sie sagen: „Eins, zwei, drei!“, und etwas angetrunken, beging er den Frevel, bis fünf weiterzuzählen. Gleich nachher aber befiel ihn eine Angst, wie wenn er damit ein Unglück angerichtet hätte. Und man sah bald, daß dem wirklich so war. In demselben Jahre starben von den sieben Hufnern des Ortes erst drei und kurze Zeit darauf noch zwei. Der Tod der ersten drei war durch die fliegenden Tücher angedeutet worden, den der beiden letzten hatte der, welcher das Gesicht erblickt, durch sein unbesonnenes Weiterzählen veranlaßt. So meinten wenigstens die Leute, als man ihm, der selbst der fünfte Todte war, sein Nerrel hielt.

Neben diesen und einer Anzahl ähnlicher alter Geschichten giebt es aber in Schleswig-Holstein eine große Menge verwandter, die sich in der neuesten Zeit begeben haben sollen. Ein Pastor im östlichen Schleswig erzählte mir, daß ein Knecht seines Vaters ein Visionär gewesen. Der Vater, ein wohlhabender Landmann, hatte sich zum Vergnügen neben seinen bäuerlichen Arbeiten mit Tischlerei beschäftigt und unter Anderm auch Särge angefertigt. Da er sie billiger geliefert, als eigentliche Meister, so waren häufig Bestellungen eingelaufen. Der Knecht aber hatte diese stets vorhergesagt, und darüber befragt, hatte er nach einigem Zögern geantwortet, je nun, er sähe dann jedesmal den „Wirth“ (so wird der Hausherr hier gewöhnlich vom Gesinde bezeichnet) des Nachts nach dem Balken gehen, wo er Hobel und Säge verwahrte, und dieses Handwerkszeug herunterholen. Eine Frau im Amte Tondern hatte in den ersten fünfziger Jahren ein Gesicht, in welchem sie den neueingesetzten dänischen Pastor hastig aus seinem Hause kommen und auf einem Leiterwagen wegfahren sah. Sie wunderte sich darüber und erzählte es weiter. Der Geistliche mußte von nichts, merkte aber nach einigem Besinnen den Wunsch, welcher der Vision das Leben gegeben,

zeigte die Sache an und veranlaßte dadurch, daß die Seherin auf ein paar Tage eingestreckt wurde.

Ähnliches soll sich in den verschiedensten Strichen Schleswig-Holsteins begeben haben. Man erblickt in den Marschen und auf den Inseln der Nordfriesen blaue Flämmchen, wo später jemand ertrinkt. Man vernimmt vor Häusern, denen ein Todesfall droht, einen klagenden Ruf. Ein gespensterhaftes Hornblasen tönt durch die Nacht, und einige Tage nachher geht bei einer Ueberfluthung der Deiche eine Heerde zu Grunde. Zuweilen und zwar in den Jahren 1852 bis 1864 ziemlich oft, greift das Schauen oder Hören über das alltägliche Leben hinaus und deutet heranziehende Kriege u. d. an. Beispiele dieser Art von Prophetien finden wir in Müllenhoffs Sammlung schon aus dem Anfang des fünfzehnten und der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts angeführt.

Die Friesin Frau Hertje, eine Prophetin „aus Mutterleibe geschnitten“, weissagt allerlei Dunkles und einiges Klare von ungeheuren Dingen, großen Deichbrüchen, versinkenden Ortschaften, einer blutigen Schlacht bei Flensburg-zeiten, wo „die Menschen vier Arme kriegen und zwei Paar Schuhe an den Füßen tragen“, und wo „der Priester seine Glase bedecken und sagen wird, er sei kein Priester.“ (Die Reformation?) „Die Zeit wird kommen, daß man die Menschen nicht mehr bei ihren Namen, sondern wie das Vieh nennen wird.“ (Offenbar wenn die Herren Socialdemokraten die Ehe und Familie abgeschafft haben.) „Es wird die Zeit kommen, daß ein wohlgekleideter Edelmann zu einem Bauer beim Pfluge, der einen grauen Kittel trägt, gelaufen kommen und bitten wird, daß er mit ihm seinen Rock vertauschen wolle.“ (Die erste französische Revolution?) „Wenn die Berge niedergehen und die Düngerstätten sich erheben, (ganz entschieden die Erfüllung des Traumes unsrer Socialisten) wird es übel in der Welt stehen.“

Das zweite Beispiel Müllenhoffs ist aus der Geschichte Ditmarschens vom Pfarrer Neocorus entlehnt, welcher berichtet: „Im Jahre vor dem, da der König Johann und der Herzog von Holstein hereinkamen, um Ditmarschen einzunehmen, geschahen wunderbare Zeichen. Denn in dem Sommer, als die Arbeitsleute die Gräben neben dem Dusenddüwelswarf (bei Hemmingstedt, wo später das dänisch-holsteinische Heer von den Ditmarsen unter Wolf Tsebrand geschlagen und fast vernichtet wurde) kleteten (d. h. schlämmten), erhob sich jeden Abend, wenn die Sonne sich geneigt hatte und es dunkel werden wollte, ja auch bei hellem Tage, ein greuliches Getöse und Gerassel. Allerlei Erscheinungen ließen sich sehen und hören, so daß sich die Arbeiter nie ver-späten oder zur Abendzeit dahin wagen durften. Ja oft mußten sie vor dem Spuk ihre Arbeit stehen lassen und nach Hause gehen.“

Hier haben wir wieder eine Vision vor uns, wo die Erscheinung des Vorspuks Mehreren zugleich wurde. Häufiger wurden in der Gegend von Schleswig in den Jahren vor 1860 Beispiele erzählt, wo nur ein Einzelner der Seher war. Vielfach wurde in dieser Zeit die Hoffnung, daß die Schlacht bei Jöstedt nicht die letzte im Streite Deutschlands mit Dänemark gewesen sei, auf prophetische Gesichte zurückgeführt. Eine Sammlung solcher Visionen, mir vom Obergerichtsadvocaten Heiberg übergeben, wurde damals von mir in den „Schleswig-Holsteinischen Briefen“ veröffentlicht, und ich will hier an ein paar davon erinnern.

Ein Bauer aus einem der Dörfer südlich vom Dannenwerk behauptete, die zukünftige Schlacht werde zwischen Kropp und Bennebeck geliefert werden. Sie war ihm im Sommer 1852 in einem Gesicht offenbart worden. Das Gemekel war „schauderhaft anzusehen.“ Civilpersonen trugen die Munition herzu. Das Militär hatte rothe Hosen an, die Reiterei bestand aus Husaren in grünen, schwarz aufgeschlagenen Pelzen, und sie ritt Pferde, deren Bäume mit Schlangenköpfchen verziert waren. In Kropp brannte Alles bis auf ein einziges Haus nieder. Auch in Kurburg, weiter nördlich, war eine große Feuersbrunst. Hiervon ist nur das Eine eingetroffen, daß 1864 bei Kropp ein Treffen zwischen Oesterreichern und Dänen stattfand — das Gefecht am Königshügel. Von rothen Hosen, grünen Husaren, brennenden Dörfern war nichts dabei zu bemerken.

Ein anderer Spökenkicker sah im Herbst bei hellem Tage die Vorpostenkette von Jagel nach Ellingstedt wieder aufgestellt, ganz wie einst Willisens Truppen, die Gesichter nach Norden gekehrt.

Ein kleines Mädchen in Wedelspang, eine Meile nördlich von der Stadt Schleswig, war gewohnt, Abends dem von der Arbeit heimkehrenden Vater entgegenzugehen. Eines Tages, im Sommer 1853, ging sie auch, kam indeß sehr bald ganz verstört und ohne den Vater wieder. Die Mutter fragte nach der Ursache, aber das Kind wollte lange nicht mit der Sprache heraus, bis es endlich gestand, es sei draußen am Berge ein so grausames Schießen, und das ganze Feld stehe so voller Soldaten in weißen Röcken, daß es sich nicht weiter getraut habe. Weißröckige Soldaten sind allerdings elf Jahre später hier vorbeigezogen, und geschossen haben sie zwar am Berge nicht, wohl aber eine Meile von Wedelspang, bei Deverssee.

Ein Bauer aus Angeln erzählte Dr. Heiberg, er sei acht Tage nach Johanni 1853 von Hollingstedt an der Treene nach Kurburg gegangen. Da seien ihm gegen Abend am Dannenwerk eine Menge Reiter in grünen Uniformen begegnet, die nach Flensburg zu geritten wären. Sie hätten eine ihm unverständliche Sprache geredet; und er habe sich an den Wall drücken müssen, um nicht niedergesessen zu werden. Leute, die an die Spökenkikerei

glauben, werden hier an die grünen Röcke und die czechische Sprache der Windischgrätz- Dragoner denken, die allerdings 1864 in die Gegend von Flensburg kamen. Schade nur, daß sie nicht durch das Dannenwerk zogen.

Auffällig wird denen, welchen diese Erzählungen bedeutungsvoll erscheinen, der Umstand vorkommen, daß vom Sturm auf die Düppelstellung und dem Uebergang nach Alsen, Ereignissen, welche den letzten dänisch-deutschen Krieg entschieden, nichts vorausgesehen worden ist. Mir aber ist das nicht verwunderlich. Mittelschleswig war wie Holstein in den genannten Jahren vor der Befreiung des Landes von den Dänen deutschgesinnt, Sundewitt und Alsen dagegen hielten es in der Mehrzahl ihrer Bevölkerung mit der kopenhagener Politik.

Fälle dieser Krankheit oder dieses Aberglaubens — nach einigen Erzählungen könnte man sich fast versucht fühlen, zu sagen, dieses Schwindels — ereigneten sich in den Jahren 1866 und 1867 auch in Hannover. Schon früher scheint es hier ebenfalls politische Spökenticker gegeben zu haben. Wenigstens wurde während des Jahres, in welchem sich das Welfenreich in eine preußische Provinz verwandelte, von den Buchbindern und ähnlichen Bibliopolen eine kleine Broschüre: „Prophezeiungen von Wickenthies“ verkauft, die darauf schließen ließ. Das Büchlein, in einigen Theilen unzweifelhaft sehr alt, vielleicht aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, in andern aber wie alle als untrüglich im Volke umlaufenden Dinge der Art, ebenso unzweifelhaft von neuestem Datum und nichts als tendenziöse Interpolation, hatte etwa folgenden Inhalt:

Im Jahre 1618 hat in Burgdorf (Städtchen auf der Lüneburger Heide) ein Mann Namens Thies gelebt, der hat zukünftige Dinge vorher sagen können, weshalb man ihn Wickenthies (wicken heißt niederdeutsch zaubern, dann auch prophezeien, vgl. das englische witch) genannt hat. Derselbe hat „das Prognostikon der Stadt Burgdorf auf etwa dritthalbhundert Jahre aufgestellt und zum Zeichen, daß es richtig, gewisse Dinge, die vorher geschehen würden, angegeben.“ Solche Dinge sind: „Es sollte ein Hund mitten im Wasser auf der Aue fünf Junge werfen, was in diesem Säculo eingetroffen sein soll. Das Dorf Datmissen sollte ganz roth werden, was insofern erfüllt worden ist, als alle Gebäude auf dem herrschaftlichen Vorwerke, die vordem mit Stroh gedeckt waren, jetzt mit Ziegeln belegt sind. Das Föhr über den Seebock nach Ueße sollte ausgefüllt werden, was gleichermaßen geschehen ist. Ein großer Feldstein, welcher vor dem Rathhause lag, sollte bersten, was, wie das Schriftchen behauptet, auch wahr geworden ist. Von Celle nach Burgdorf sollte ein feuriges Pferd gejagt kommen, welches eine lange Reihe mächtig großer Wagen mitten durch die Felder zöge; kaum ein Vogel würde es ihm an Schnelligkeit gleichthun. Alles Fuhrwerk würde

dann eingestellt, und der Blitz würde Briefträger werden“ — Anspielungen auf die Eisenbahn und den elektrischen Telegraphen, die natürlich Einschaltungen aus der neuesten Zeit sind. Ferner: „Auf dem Kirchhofe in der Stadt würde man stehen und die Windmühle vor Uetze sehen können, was in diesem Sæculo eingetroffen ist, indem die dazwischenliegenden Häuser in Asche gelegt und nicht wieder aufgebaut wurden. Eine Kuh in Burgdorf würde ein Kalb mit zwei Köpfen zur Welt bringen, von denen der eine blöken, der andere singen würde.“ — „Auch das hat sich bestätigt“, bemerkt unsere Broschüre. Was der Kalbskopf gesungen, ist nicht verzeichnet. Vermuthlich das „Hannoveranerlied.“ „Die Linde am Kirchhofe vor dem hannoverschen Thor würde vom Winde niedergebroschen werden, was 1757, der eiserne Klöppel in der großen Glocke zu Burgdorf würde zerspringen, was 1715 geschehen, als man zur Kirche geläutet.“

„Einst stand Wickenthies des Nachts auf und ging (wie die Vorgeschichten-seher im Westphälischen und Holsteinischen) umher. Als er wiederkam, fragte ihn seine Frau, was er gesehen habe. Darauf nannte er ein Haus, aus welchem eine vornehme Leiche getragen worden, meinte aber, er wisse nicht, wer das sein solle, da in dem Hause ein armer Mann wohne. Da aber kam ein fremder Pfarrer, starb in dem Hause und wurde mit derselben Anzahl von Leidtragenden beerdigt, welche der Spökenkneker gesehen hatte. Als er ein andres Mal des Nachts umhergegangen, erschien er des Morgens beim Amtmann und berichtete, heute würde man einen Kerl auf's Amt bringen mit gelben krausen Haaren und in einem braunen Kamisol, der würde gerädert werden. Wie er noch mit dem Amtmann redet, bringt man einen jungen Menschen von seiner Beschreibung, welcher ergriffen worden, wie er seinen alten Vater todtgeschlagen. Derselbige wurde im vorigen Sæculo vor Burgdorf wirklich gerädert.“

Das angebliche „Prognostikon“ aber ist folgendes:

Zu einer Zeit, die Wickenthies nicht genau angeben kann, „wird guter Rath und Feuerung sehr theuer werden. Dann wird ein Krieg entstehen unter den deutschen Völkern, die Heere werden hin und herziehen in den Ländern, und kein Mensch wird daraus klug werden. Große Feindseligkeiten werden in Hannover vorerst nicht stattfinden, später aber werden sich fremde Völker einmischen, und dann wird der Krieg furchtbar werden. (Dieser Satz ist ohne Zweifel erst nach den Ereignissen des Sommers von 1866 eingeschoben und drückt die damaligen Hoffnungen der Westlichen auf Frankreich oder Rußland aus.) Ein Holz, die Hasseltanne, wird von undeutschem Kriegsvolke ganz abgehauen werden. Zu Großen-Burgwedel wird ein Scharmüzel stattfinden. Dann werden die Heere sich bei Burgdorf, auf dem Hagenfelde, welches entweder mit Buchweizen oder mit Misthaufen bedeckt sein wird,

eine große Schlacht liefern. Die fremden Völker werden Mühen tragen und von den Dörfern Ahligsen und Schillerlage heranziehen. In der Schlacht wird es so grausam hergehen, daß das Blut gleich Strömen bergab in den Stadtgraben laufen und daß das Wasser in letzterem kaum noch erkennbar sein wird. Den Burgdorfern selbst aber wird dabei kein Leid widerfahren, nur werden sie sich vor Rauch und Dampf kaum bergen können, auch wird einmal Feuer hinter dem Wall ausbrechen, doch wird es sogleich gelöscht werden.“ Wer von den Einwohnern aber fliehen wolle, rätth Wickenthies, der solle nach dem Rischmoor gehen. In Braunschweig aber werde es ganz sicher sein. In der Schlacht würde unter einem dicken Baume, unter welchem vorher eine Sau ein Nest mit Eiern ausgewühlt haben werde, ein General todtgeschossen werden. Sie würde Anfangs sehr zweifelhaft sein. Wenn aber der Reiter auf dem weißen Pferde von Celle her erscheine, würden die Feinde, welche kein undeutsches Volk seien, auf einmal in die Flucht geschlagen werden und sich so eilig zurückziehen, daß, wenn ein Brot auf dem Schlagbaum läge und sie noch so hungrig wären, sich doch keiner die Zeit nehmen würde, es wegzutragen. Nach der Schlacht, in welcher das Heer des Königs der sieben Länder neun Fuder Gold und andere unermessliche Kriegsbeute gewinnen werde, würde der Weg nach Celle frei sein. Das gesammte Kriegsvolk würde dann nach Hannover hinrücken und Alles hinter sich verwüsten. Auch die Stadt Hannover würde in einen Steinhaufen verwandelt werden. Dagegen würden die Burgdorfer sich bei der bösen Zeit gut stehen, indem ihnen zwei Fuder Gold von dem Schatze des Feindes, die im Uhrbecker Föhr zurückbleiben gemußt, weil der Damm, der in der Eile gemacht worden, einen Bruch erlitten habe, zur Beute werden sollten. „Die Ersten, welche es angreifen, verlieren das Leben darüber, die zweite Partel erobert es ohne Schwertstreich, die dritte hat das leere Nachsehen.“ Zum Schluß erfolgt ein erwünschter Friede, den der Reiter auf dem weißen Pferde von Celle herüberbringt.

Das fremde, aber nicht undeutsche Volk in Mühen, welches die Prophezeiung als Feinde bezeichnete, sollten vermuthlich die Preußen und der König der sieben Länder, welcher siegt, sollte wohl Napoleon der Dritte oder Kaiser Alexander von Rußland sein, auf welchen die Welfischen — weißhalb, war rätthselhaft — damals auch Hoffnungen bauten. Der Reiter auf dem weißen Pferde konnte ein sehr alter, aber auch ein sehr junger Herr sein: ein sehr alter, nämlich der Schlachtengott der heidnischen Deutschen, Wuotan auf dem achtfüßigen Schimmel Sleipner, den man in Sagen der Urzeit oft in dieser Weise über Schlachten walten sieht, ein sehr junger, nämlich der Kronprinz Ernst August auf einem der „Weißgebornen“ des erköninglichen Marstalls. Der gute Jüngling sieht auf seiner Photographie nicht wie ein Held

aus; aber ein richtiger Welfling ist Unwahrscheinlicheres, Absurderes zu glauben im Stande, und sagt nicht auch das oben erwähnte Lieblingslied der Partei: „Da seh ich von weitem den Kronprinzen reiten auf — doch nein, in dem Liede, wie ich es kenne, reitet er — auf keinem Pferde.“

Mag der Bauer, dem das Büchlein verkauft wurde, sich bei diesen Dingen gedacht haben, was ihm gefiel und beliebte, jedenfalls wurde mit der Aufwärmung dieser alten, ursprünglich sicher ganz anders lautenden Prophezeiung ein politischer Zweck verfolgt. Ob sie viele Gläubige gefunden hat, weiß ich nicht. Möglich wäre es; denn das „Prognostikon“ ist gedruckt und wie gesagt, beim Buchbinder zu haben. Buchbinder verkaufen auch Kalender. Kalender aber lügen niemals — also!

Und wer von den Abergläubischen dem alten Wickenthies nicht traute, der in der That schon lange todt war, der glaubte irgend einem der Wickewieber, die sich damals über die Zukunft Hannovers vernehmen ließen, oder dem prophetischen Schäfer im Dsnabrückschen, der erst im Dezember 1866 das Zeitliche gesegnet hatte. Das weiße Gespenst im Lengdener Kirchturm, welches Kindern, die am Charfreitag in die Predigt geläutet, allerlei Belehrung über die nächstens zu erwartende Wiederkehr Georgs des Fünften und Letzten erteilt hatte, war von der Polizei ertappt, ausgeschält und als unecht erkannt worden. Der Dsnabrücker Kuhhirt aber, das war der rechte Prophet. Der hatte mehr als Brotesfen gekonnt. Hatte er doch Tag und Stunde seines Todes vorausgewußt, ja sogar, daß bei seinem Begräbniß der Wagen zerbrechen würde. Warum sollte er nicht auch Kunde von politischen Ereignissen der kommenden Tage besessen haben? Zwei Wochen nach seinem Ableben werde, so hatte er verkündigt, für sechs Wochen Thauwetter eintreten, dann werde für ebenso lange Zeit scharfer Frost kommen, darauf ein Krieg und nach diesem die Wiedereinsetzung König Georgs. Die Wetterprophezeiung war nun allerdings nicht eingetroffen. Schadet aber nichts, sagten die, welche durchaus glauben wollten, weil sie wünschten, was geweissagt wurde. Man nahm sich eben, wie häufig geschieht, von der Sache, was von ihr paßte. Befragen wir doch auch in Angelegenheiten, wo wir unschlüssig oder in Zweifel sind, die Rockknöpfe, und thun und hoffen wir nicht, mögen sie antworten, was sie wollen, dennoch, wonach uns vorher der Sinn stand?

Es kann nach dem Obigen scheinen, als ob ich alle diese hannoverschen Propheten perhorresciren wollte. Das ist jedoch mit nichten der Fall. — Keineswegs von einem unehrerbietigen Späßvogel herrührend, vielmehr offenbar naiv gemeint und wahrscheinlich auf Grund einer Vision entstanden, ging noch im Jahre 1875 in Hannover die zwar nicht sehr poetische, dafür aber um so tiefsinnigere Weissagung um: „Wenn eine Blutwurst auf der Umfuhr liegt, so wird König Georg wiederkommen“, und

das ist auch mein Glaube. Die Umfuhr nämlich, eine Straße neben der die Leinestadt durchschneidenden Eisenbahn, ist entweder inzwischen schon verschwunden oder wird demnächst der Erde gleich gemacht werden, und wie kann da die Welfenwurst auf ihr Platz finden?

Soeben finde ich noch, daß auch Westphalen und die Schweiz Prophezeiungen wie die des hannoverschen Wickenthes und Visionen wie die von Neocorus erzählte und die der mittelschleswigschen Landleute aufzuweisen haben, daß ferner diese Visionen in einem Falle bestimmt, wahrscheinlich aber nicht bloß in diesem einen, mit der Fata Morgana der nordischen Ebene noch näher verwandt waren, als ich zu Anfang dieses Artikels meinte, und daß endlich jene Weissagungen und diese Gesichte mehr oder minder deutliche Anklänge an den Glauben an eine bevorstehende große Schlacht enthalten, die dem ewigen Frieden vorangehen werde, und die in Baiern auf das Walserfeld, in Thüringen auf die Ebene bei Piffelbach zwischen Erfurt und Weimar und in Westphalen gewöhnlich auf eine Haide vor dem Dorfe Bremen in der Nähe von Werl verlegt wird.

Durch ganz Westphalen ist die Sage von einer Schlacht verbreitet, die einst auf rother Erde stattfinden soll. Kuhn berichtet darüber sowie über die darauf bezüglichen Gesichte u. A. etwa Folgendes:

Bei Thudorf unweit Paderborn hat man einige Jahre vor 1859 gesehen, daß sich der Himmel geöffnet und eine Straße aus demselben zur Erde geführt hat, an deren linker Seite sich ein Wirthshaus befand. Auf dieser Seite sah man lange Züge von Soldaten, zuerst in blauen, dann in rothen Uniformen hinreiten, die, als sie auf der Erde ankamen, ihre Pferde an einer Stelle anbanden, an welcher früher Eichen (der dürre Birnbaum des Walserfeldes) gestanden haben.

Der „blinde Junge von Elsen“, ein prophetischer Schäfer, hat verkündet, die große Schlacht werde auf dem Bockskamp bei Paderborn geschlagen werden, man werde dabei bis an die Enken (Knöchel) im Blute waten, und wenn sie vorüber sei, werde wieder einer mit sechs Füchsen nach Schloß Neuhaus fahren, d. h. Paderborn wieder seinen eignen Herrn bekommen.

Wieder andere Volkspropheten Westphalens haben (vor 1859, seit 1866 und 1871 gewiß nicht mehr) Truppenzüge und Kämpfe auf dem Schafberge bei Ibbenbüren beobachtet. Die Meisten erzählten aber, daß die Schlacht dereinst am Lausebrink beim Birkenbaum in der Nähe von Werl stattfinden werde. Der Birkenbaum ist eine Haidenfläche beim Dorfe Bremen, die ohne Zweifel ihren Namen von einem Baume hat, der ebenfalls mit dem auf dem Walserfelde verwandt ist. An dem neuen Heck (Feldthor) eines dort liegenden Gehöfts sollten die Reiter ihre Pferde anbinden. Der König, der hier fliegen würde, sollte nach den Einen der König von Preußen, nach

den Andern der des Heeres in weißen Röcken, also wohl der Kaiser von Oesterreich, und wieder nach Andern derjenige sein, dessen Priester im Fürstenberg, einem Walde der Gegend, nicht fern von Neheim, seinen Soldaten das Abendmahl reichen würde. Dieser Priester würde auf einem weißen Rosse herbeigeritten kommen.

Nach einigen Berichterstattern sollten es drei Schlachten sein, welche die neue bessere Zeit einzuleiten bestimmt waren; und der Feind waren die Russen. Der erste Kampf sollte am Rheine stattfinden, der zweite auf dem Birkenbaum bei Bremen, der dritte, nachdem bei jenen beiden die Deutschen geschlagen worden, am Lausebrink bei Salzkotten. Von hier würde „kein Russe heimkehren, um den Seinigen zu sagen, daß sie alle gefallen seien.“ In der „Prophetia de terribili luctu Austri et Aquilonis“, die 1701 in Cöln erschien, wo die Schlacht an das „Birkenwäldchen“ nahe bei Budberg verlegt wird, werden zuerst „die härtigen Völker des Siebengefirtns“, bei denen man sich an den „König der sieben Länder“ bei Wickenthies erinnert, den Sieg ersehnten, aber ihre Gegner werden sich wieder stellen und mit äußerster Verzweiflung weiter kämpfen.

Die Cölnische sowie die Augsburger Allgemeine Zeitung brachten im Februar 1854 die Mittheilung, daß beim Dorfe Buderich an der Chaussee zwischen Unna und Werl ein merkwürdiges Naturspiel beobachtet worden, über welches die Behörden gegen fünfzig Augenzeugen vernommen hätten. Man hatte dort am 22. Januar kurz vor Sonnenuntergang eine großartige Luftspiegelung gesehen, die man mit der Prophezeiung von der Völkerschlacht am Birkenbaum in Verbindung brachte. Ein unermesslicher Heereszug, der aus Reiterei, Fußvolf und unzähligen Wagen bestand, bewegte sich von der Anhöhe Schlückingens nach dem Schafhauser Holze hin. Man unterschied deutlich das Blitzen der Gewehrläufe und die weiße Uniform der Kavalerie. Als die Infanterie in das Holz abgezogen war, und die Reiter nach dem Dorfe Hemmerde abschwenkten, hüllten sich mit einem Male die Bäume in einen dichten Rauch, und man bemerkte dazwischen zwei Häuser, welche in hellen Flammen standen.

In der Schweiz war die neueste Prophezeiung der hier geschilderten Art nach Kochholz die 1843 im Luzerner Lande vielbesprochne Weissagung von einer Schlacht auf dem Emmenselde. Sie wurde damals dem Bruder Klaus von der Flüh zugeschrieben, während sie Andere dem Bauer Thomas Wandel in der Funtannen, der im vorigen Jahrhunderte lebte, in den Mund legten, und lautete etwa folgendermaßen:

Auf dem Emmenselde wird eine Schlacht stattfinden, bei der die Pferde „bis an's Gefieder“ im Blute stehen werden. Alte Männer und elsjährige Knaben, lauter Bauern aus den Schneebergen, werden den Feind ganz aus

dem Lande hinaustreiben bis auf das Ochsenfeld. Hier wird die letzte Schlacht geliefert, und die Schweizer siegen. Ein Sechzehnjähriger, der auf dem Emmaenfelde unter einer Linde geboren ist, (auch hier fehlt also der Schicksalsbaum nicht) wird als Sieger auf der Wahlstatt die Fahne der Freiheit für die ganze Welt aufpflanzen. Die Sieger werden einander fragen, ob sie in einem oder zwei Wirthshäusern einkehren sollen, aber sie werden in einem einzigen Platz genug finden.

Diese Prophezeiung gab damals Anlaß zu einem langen Hochverrathsprozesse. Der Sonderbundskrieg, bei dem die Pferde allerdings nicht bis an's Gefieder im Blute zu waten hatten, war im Anzug. Welche Fahne der Freiheit die Weissagung im Auge hatte, ob die der Jesuiten, die den Krieg hervorriefen, oder die der Gegner der von jenen verkochten Freiheit Roms, die Welt zu modeln und zu maßregeln, ist aus meiner Quelle nicht ersichtlich.

Tabakologische Studien.

Von Blasius Philocapnus.

II.

Im vorigen Februar hielt die britische Antitabakgesellschaft in London ihre Generalversammlung für dieses Jahr ab. Dieselbe war sehr schwach besucht, und man kam in der Hauptsache wohl nur zusammen, um den hergebrachten Schmerzensschrei über die Verblendung der dem „stinkenden giftigen Schmauchkraute“ ergebnen Menschheit wieder einmal erschallen zu lassen und die Engländer mit der Mittheilung zu erschrecken, daß sie jedes Jahr so und so viel Millionen Pfund Sterling „zum Schaden ihrer Gesundheit und zur Verunehrung des Schöpfers“ durch Tabakqualmen in Rauch und Asche verwandeln. Sonst erfuhr man aus den Verhandlungen der Herren nur noch, daß es mit den Finanzen der Gesellschaft schlecht stand, indem die Rechnungen mit einem Deficit schlossen.

Nicht besser verhält es sich mit der französischen Gesellschaft, die im Jahre 1868 zusammentrat, um dem Mißbrauch des Tabaks entgegenzuwirken. Die Welt betrachtet derartige Bestrebungen etwa mit denselben Gefühlen, mit denen sie dem Treiben der Vegetarianer, der Impfungsfeinde und ähnlicher sonderbarer Schwärmer zusieht. Die Tiraden der alten Kanzelredner